

Private Haushalte brauchen einen Drittel des Stroms

Stromverbrauch in der Schweiz 2021*



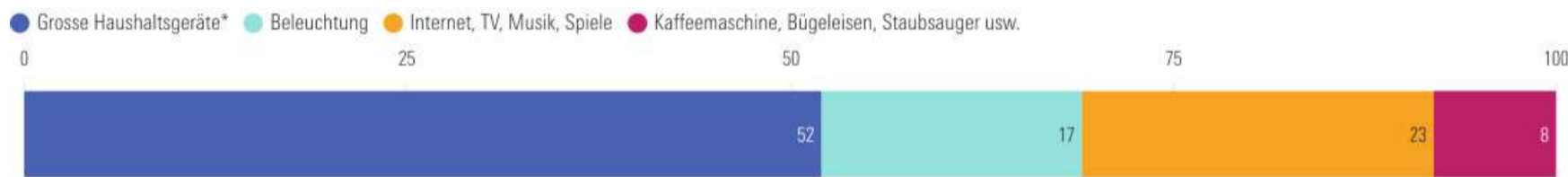
* Der Schweizer Endverbrauch lag 2021 bei 58 113 GWh.

QUELLE: BFE, SCHWEIZERISCHE ELEKTRIZITÄTSSTATISTIK 2021

NZZ/am

Die Hälfte des Haushaltsstroms fressen Grossgeräte

Anteil am Stromverbrauch in privaten Haushalten, in %



* Kühlschrank, Gefriergerät, Herd und Backofen, Waschmaschine, Tumbler, Geschirrspüler.

QUELLE: ENERGIE-UMWELT.CH

NZZ/am

Was mehr hilft als kalt duschen

Stromsparen für den Winter muss schon jetzt sein und braucht gar nicht weh zu tun

ANDREA MARTEL

Im kommenden Winter dürfte der Strom nicht mehr ganz selbstverständlich aus den Steckdosen fliessen. Der Bundesrat jedenfalls ist beunruhigt. Er plant deshalb im Eiltempo mehrere Gas- oder Ölkraftwerke, um vorübergehende Abschaltungen möglichst zu vermeiden.

Die Aussicht auf eine mögliche Strommangellage führt bei vielen Leuten zum Reflex, sich Dinge anzuschaffen, die sie von der Stromversorgung unabhängiger machen und kürzere Abschaltungen überbrücken lassen. Notstromgeneratoren und dazu passend Benzinkanister, um den Diesel zu lagern, sind laut dem Online-Händler Digitec Galaxus derzeit Verkaufsschlager. Auch die Nachfrage nach Batteriespeichern und notstromfähigen Wechselrichtern für Photovoltaik-Anlagen ist laut Branchenvertretern exponentiell gestiegen.

Geräte, die beim Stromsparen helfen können, verkaufen sich zwar ebenfalls vermehrt. «Wir stellen seit Juli einen sprunghaften Anstieg der Verkäufe von Energiemessgeräten fest», schreibt Digitec Galaxus auf Anfrage. Auch Zeitschaltuhren und intelligente Steckdosen seien seit August etwas stärker gefragt. «Aber so ein Boom wie bei Stromgeneratoren oder Power Stations lässt sich (noch) nicht erkennen.»

Seen und Gaslager jetzt schonen

Dabei wäre es wichtig, landesweit Strom zu sparen, und zwar jetzt schon. «Wir können die Speicherseen schonen, indem wir nicht unnötigerweise Strom verbrauchen. Dann können wir auf den Strom zugreifen, wenn wir ihn nötiger haben als jetzt», sagte der Direktor des Verbands Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen (VSE) kürzlich bei «Zentralplus».

Auch Gas sparen – also weniger Warmwasser brauchen und im Winter dann weniger heizen – hilft gegen Stromengpässe, denn je voller die Gasspeicher sind, desto eher kann während Notsituationen in Gaskraftwerken Strom produziert werden.

Die privaten Haushalte verbrauchen in der Schweiz gut einen Drittel des Stroms. Ein spürbarer Sparbeitrag müsste damit möglich sein. Aber wie spart man am besten Strom? Müssen wir nun alle unser Verhalten anpassen und Verzicht üben, indem wir kürzer und kühler duschen? Oder gibt es bequemere Massnahmen, nicht zuletzt auch dank der Digitalisierung?

Selina Davatz weiss Bescheid. Die Energieberaterin engagiert sich unter anderem im Verein Smart Grid Ready, der mithilfe, das Elektrizitätsnetz und die Verbraucher fit zu machen für die Digitalisierung. Sie kennt damit neben den «klassischen» Stromsparmöglichkeiten auch die Potenziale von digita-

len Anwendungen. Auf's Stromsparen angesprochen, stehen für Davatz allerdings die digitalen Anwendungen derzeit auf Konsumentenseite nicht im Vordergrund, denn diese werden ihre Wirkung erst richtig entfalten können, wenn das intelligente Stromnetz (Smart Grid) da ist.

Die Energieberaterin setzt auf einfache, aber bewährte Massnahmen: «Wenn ich in meinem Haushalt Strom sparen will, gehe ich «optisch» vor. Das heisst, ich gehe mit offenen Augen durch die Wohnung. Das Alter der grossen Geräte wie etwa Kühlschrank und Waschmaschine checken, dann alle Leuchtmittel auf LED-Technologie überprüfen, und schliesslich in der Nacht schauen, wo noch Lämpchen oder Displays leuchten, weil Geräte im Standby-Modus sind.» Das gelte im Übrigen nicht nur für die Wohnung. Oft könnten die gleichen Massnahmen auch am Arbeitsort umgesetzt werden.

Rund die Hälfte des Stroms im Haushalt wird von grossen Geräten verbraucht wie Kühlschrank, Tumbler, Herd, Backofen, Waschmaschine oder Gefrierschrank (vgl. Grafik). Für diese hat Davatz eine unkomplizierte Faustregel: «Wenn ein Gerät älter ist als zehn bis zwölf Jahre, lohnt es sich, es zu ersetzen. Diese Massnahme hat beim Stromverbrauch die grösste Wirkung.»

Wichtig ist natürlich, beim Kauf auf die Energieeffizienz zu achten, aber dafür gibt es praktische Webseiten wie Toppen.ch. Wer ein Gerät mit Topten-Label kauft, erhält unter Umständen sogar noch Förderbeiträge. In der Stadt Zürich sind es gemäss der Website Energiefranken.ch bis zu 250 Franken pro Gerät.

Wer Hemmungen hat, ein noch funktionierendes Gerät zu ersetzen, und vor einem Neukauf doch lieber zuerst wissen will, wie viel Strom der Kühlschrank tatsächlich frisst, benötigt dafür ein Strommessgerät. In einer einfachen Ausführung kostet ein solches Gerät – eine Art Adapter mit Display – rund dreissig Franken. Bei gewissen Energieversorgern wie etwa den EKZ kann man es aber auch kostenlos ausleihen.

Mit dem Messgerät kann man beispielsweise über eine Woche den Stromverbrauch aufzeichnen und den Wert dann aufs Jahr hochrechnen, um ihn mit dem Verbrauch eines neuen Geräts (ebenfalls auf Toppen.ch ersichtlich) zu vergleichen.

Auf Smart Plugs setzen

Gross ist das Sparpotenzial laut Davatz auch bei der Beleuchtung, die immerhin für 17 Prozent des Stromverbrauchs steht. Wer konsequent LED-Lampen nutzt, spart laut Davatz gegenüber traditionellen Leuchtmitteln wie Glühbirnen oder Halogenleuchten rund 50 Prozent an Strom. Auch der Stand-by-Stromver-

brauch lässt sich problemlos vermeiden. Anstelle der traditionellen Steckerleisten gibt es heute sogenannte Smart Plugs, so dass man nicht mehr unter Möbelstücke kriechen muss, um den On-/Off-Schalter zu bedienen. Diese modernen Zeitschaltuhren lassen sich per Smartphone bedienen und auch programmieren. Sie brauchen zwar ebenfalls Strom, aber im Normalfall deutlich weniger, als damit an Stand-by-Strom eingespart werden kann.

So weit, so bequem. Aber vielleicht braucht es auch einen grösseren Effort. Viele Haushalte haben neben dem Kühlschrank auch noch eine Kühltruhe oder einen Getränke-Kühlschrank im Keller. Diese Geräte sind oft sogar noch älter und entsprechend regelrechte Stromfresser. Dort lohnt es sich laut Davatz zu überlegen, ob die Geräte wirklich nötig sind. Die Notwendigkeit hinterfragen könne man auch bei Heizöfen, elektrischen Handtuchwärmern, Saunen und sogar bei der Weihnachtsbeleuchtung.

Stromfresser Warmwasser

Generell sind es die Geräte, die Kälte oder Wärme produzieren, die besonders viel Energie brauchen. Entsprechend ist auch der Verbrauch von Warmwasser mit einem grossen Stromverbrauch verbunden, wenn der Boiler elektrisch läuft. Also doch nur noch kurz und kalt duschen?

Selina Davatz hat auch hier einen anderen Ansatz: «Ich möchte niemandem vorschreiben, wie er oder sie zu duschen hat. Aber ich würde darauf schauen, wie viel Wasser aus der Duschbrause kommt.» Mit einer neuen Brause lasse sich 50 Prozent der Wassermenge einsparen, erklärt die Expertin. Die gleichen Einsparungen erreiche man auch mit Aufsätzen an den Wasserhähnen, nur das Vollbad bleibe so energieintensiv wie zuvor.

Hausbesitzern rät Davatz, auch den Ersatz des Elektroboilers durch einen Wärmepumpenboiler zu prüfen. Solche Geräte brauchen 70 bis 80 Prozent weniger Strom, weil sie auch die in der Luft gespeicherte Energie nutzen. Besonders interessant sind Wärmepumpenboiler, wenn sie mit Strom von einer Photovoltaikanlage betrieben werden.

Wem das alles zu kompliziert ist oder wer bei seiner Stromsparübung ganz einfach gerne professionellen Beistand hat, kann bei der öffentlichen Energieberatung oder beim Energieversorger eine persönliche Beratung buchen. Die Elektrizitätswerke Zürich (EKZ) bieten seit Jahren den Service sogenannter Stromdetektive an. Diese kommen zu einem nach Hause, messen den Verbrauch einzelner Geräte und erkennen dadurch die Stromfresser. Danach zeigen sie auf, wie man den Stromverbrauch senken kann.

Hardy Schröder ist einer von insgesamt zehn Energieberatern der EKZ, die

auch als Stromdetektive unterwegs sind. Schröders Ansatz in der Beratung ist ganz ähnlich wie jener von Davatz. Zunächst prüft er, ob Anpassungen am Gerät oder eine Neuanschaffung Sparpotenzial bieten. Denn das sind – abgesehen vom Preis für ein neues Gerät – die einfachsten Massnahmen. Weder muss man sich einschränken noch ständig daran denken. Eine Sparbrause kaufen oder die Temperatur des Kühlschranks von 4 Grad auf 7 Grad erhöhen – that's it.

In einem zweiten Schritt klärt Schröder, ob sich auch durch besseres Nutzerverhalten oder Verzicht ein Spareffekt erzielen lässt. Diese Reihenfolge ist sinnvoll, denn mit dem Nutzerverhalten ist es so eine Sache. Wie Forscher herausgefunden haben, helfen Appelle zum Stromsparen allein nämlich normalerweise wenig. Motiviert sind die Leute in der Regel erst, wenn sie ihren Stromverbrauch in Echtzeit sehen und damit auch den Effekt ihrer Sparanstrengungen sofort erkennen.

Diese Datentransparenz ist heute noch in den wenigsten Fällen gegeben. Der Grossteil der Schweizer Haushalte erfährt jeweils erst mit der jährlichen Stromrechnung, wie viel er verbraucht hat. Und auch die Stromfresser lassen sich mit einer summarischen Rechnung, die teilweise nur zwischen Hoch- und Niedertarif bzw. Tag und Nacht unterscheidet, nicht entdecken.

Aber die Digitalisierung ist im Gang. Bis 2027 müssen die Versorger 80 Prozent aller Stromzähler durch intelligente Messgeräte (sogenannte Smart Meter) ersetzt haben, wobei einige auf ihrem Gebiet schon heute relativ weit sind, andere hingegen mit dem Roll-out noch gar nicht begonnen haben. Diese Smart Meter erleichtern nicht nur das Auslesen der Zähler. Als Kunde kann man damit auch die eigenen Verbrauchsdaten detailliert einsehen, diese analysieren und daraus Massnahmen ableiten, um weitere Kilowattstunden einzusparen.

Strom sparen ohne Verzicht

- Alte Geräte (z. B. Kühlschrank) ersetzen.

- Alle Leuchten mit LED ausstatten.

- Sparbrausen bei Duschköpfen und Armaturen anbringen.

- Elektroboiler durch Wärmepumpenboiler ersetzen.

- Stand-by-Stromverbrauch eliminieren.

Erdogan schockt die Märkte

Zinssenkung trotz hoher Teuerung

THOMAS FUSTER

«Gerade wenn man denkt, dass die türkische Zentralbank nicht noch verrückter werden kann, erklimmt sie eine neue Stufe der Verrücktheit.» Was Timothy Ash, der Türkei-Experte von Bluebay Asset Management, eher undiplomatisch auf den Punkt bringt, spiegelt mittlerweile einen breiten Konsens am Finanzmarkt. So verhält sich die Währungsbehörde seit geraumer Zeit entgegen aller ökonomischen Logik und verschlimmert die Probleme der Türkei in zusätzlichem Mass.

Höchste Inflation seit 1998

Die jüngste Episode in diesem Trauerspiel: Am Donnerstag hat die Zentralbank den Leitzins völlig überraschend von 14 auf 13 Prozent gesenkt. Der Schritt ist deshalb schwer nachvollziehbar, weil das Land unter einer Inflation von knapp 80 Prozent leidet, was dem höchsten Wert seit 1998 gleichkommt. Angesichts einer derart hohen Teuerung müsste das Geld eigentlich verknappt und der Leitzins erhöht werden.

Die gegenteilige Massnahme trägt die Handschrift von Präsident Erdogan. Dieser hält wenig von der formellen Unabhängigkeit der Währungsbehörde. Vor allem aber hält er wenig von ökonomischer Orthodoxie. Erdogan zeigt sich vielmehr überzeugt, dass Inflation am wirksamsten durch niedrige Zinsen bekämpft werde.

Ratlos macht die Argumentation, mit welcher die Zentralbank ihre Massnahme begründet: Da ist von einer global hohen Inflation die Rede, von steigenden Energiepreisen, aber auch von einem robusten türkischen Wirtschaftswachstum im zweiten Quartal und einer relativ hohen Zahl neu geschaffener Arbeitsplätze. All diese Argumente sprächen eigentlich für höhere Zinsen, nicht aber für eine zusätzliche geldpolitische Stimulierung.

Wachstum statt Preisstabilität

Dass die Leitzinssenkung wenig geeignet ist, um das Vertrauen in die türkische Lira zu stärken, liegt auf der Hand. Die Währung hat nach der Bekanntgabe der überraschenden Massnahme denn auch um 1 Prozent an Wert eingebüsst gegenüber dem Dollar. Seit Beginn dieses Jahres hat die Lira damit bereits 26 Prozent an Kaufkraft verloren. Durch die seit Jahren kränkelnde Währung verteuern sich die Importgüter des energiearmen Landes, das zur Deckung seines Energiebedarfs fast vollständig vom Ausland abhängig ist, was wiederum die Inflation in die Höhe treibt.

Mit den bescheidenen Devisenreserven lässt sich der Kurszerfall der Lira kaum stoppen. Doch der Blick von Erdogan ist nicht primär auf die Wechselkurse, sondern auf die Gesamtenergiebedarfs fast vollständig vom Ausland abhängig ist, was wiederum die Inflation in die Höhe treibt. Mit den bescheidenen Devisenreserven lässt sich der Kurszerfall der Lira kaum stoppen. Doch der Blick von Erdogan ist nicht primär auf die Wechselkurse, sondern auf die Gesamtenergiebedarfs fast vollständig vom Ausland abhängig ist, was wiederum die Inflation in die Höhe treibt.

Das ist jedoch eine riskante Wette. Denn aussenwirtschaftlich ist die Türkei extrem verletzlich. Sie kämpft mit einem hartnäckig hohen Leistungsbilanzdefizit und ist deshalb auf einen steten Zustrom von ausländischem Kapital angewiesen. Sorgen bereiten auch die hohe Unternehmensverschuldung in Fremdwährungen und das niedrige Niveau an Devisenreserven. Eine Verschärfung der Währungskrise kann nur verhindert werden, wenn die ausländischen Geldgeber halbwegs bei Laune gehalten werden können und die Lira wertstabil bleibt. Mit einer steten Verbilligung des Geldes dürfte das kaum gelingen.